

Felix lernte ich erst 2007 kennen. Seine Band *Krysmopompas*, die mit ihrem legendären ersten Album gerade ihre Hochzeit erlebt hatte, befand sich in der Auflösung. Ich kam als Bassistin hinzu, nachdem der harte Kern die Band verlassen hatte. So trafen sich Felix, James und ich einmal die Woche zum laxen Rumlungern im Probenraum im Baumschulenweg, ein paar neue Songs entstanden, ohne Schlagzeuger. Felix' sauber punktierte Stimme mit angriffslustigen Texten über seinem Düdelsynthe. James wurde nach den Vorfällen mit gewaltbereiten Polizisten am ersten Mai und dem darauf folgenden Gerichtsprozess immer mürber. Trotzdem entschied man sich für Aufnahmen: „GeSa“, „Volker“ und „Tanztee Westberlin“, drei Songs, die – so rudimentär wie sie waren – auf Vinylsingles landeten. Als das erste kleine Konzert in der neuen Besetzung anstand, klemmten wir Markus hinter das Schlagzeug, und eine Woche vor dem Auftritt offenbarte uns Felix, er wolle unbedingt „Ab nach Indien“ von F.S.K. covern. Na ok, dachte ich. Für den Basslauf musste ich eigentlich nur irgendeine Tonleiter runterzupfen. Ich tat Felix den Gefallen und probte Basslauf und Gesang. Doch hatten *Krysmopompas* Coverversionen nötig? Und dann noch von F.S.K.? Felix liebte den alten Kram, manchmal neuen, Elektro, Punk und Bücher längst vergessener Autoren.

Klar, da war sein Schreiben, seine Songtexte und Geschichten, sein Kurzgeschichtenband, den er in seinem Laputa-Verlag veröffentlichte, sein Interesse am Film iA (der Videorekorder war ihm in seiner Kindheit ein wichtiger Gefährte geworden) und insbesondere am DEFA-Film, über den er seine Abschlussarbeit schrieb, und der allgemeine Aktionismus für seine Band. Doch wenn ich an Felix denke, sind es nicht seine Werke oder Produkte, es sind die Momente, in denen ich seine Verbindlichkeit, seine Neugierde und Herzlichkeit spürte.

An einem Abend besuchte ich ihn in Prenzlauer Berg, wo er mit seiner damaligen Freundin und dem gemeinsamen Sohn lebte. Als ich erfuhr, dass Felix beide Elternteile an Krebs verloren hatte, noch bevor er eingeschult wurde, grämte ich mich. Hatte ich ihm doch zuvor erzählt, dass ich vor ein paar Jahren den Kontakt zu meinen Eltern abgebrochen hatte. Und als ich ihm gegenüber meine Betretenheit zum Ausdruck gebracht hatte, sagte er nur: „Ach Quatsch!“ und dass es halt blöde Eltern gebe oder sowas. Selten streifte er in Gesprächen seine Zeit im Internat, die er mit Söhnen von Achterbahnbesitzern verbrachte, mit Jungs, die Kirmestechno hörten. Felix beklagte sich nie, er war keine Heulsuse, doch es blieb die Wut und auch eine Aversion gegen Männer in weißen Kitteln, so dass er sich – wenn er überhaupt zum Arzt ging – Ärztinnen suchte. Bei alledem blieb er charmant und neugierig. Felix schillerte, es gab diesen grundlegenden kleine Bruch in seinem Herzen, der das Interesse an dem Leben seiner Freunde nur noch vertiefte. Und eine gewisse Unruhe, die ihn täglich zu kilometerlangen Stadtpaziergängen antrieb. Wenn ich länger nichts von ihm gehört hatte, machte ich mir Sorgen.

Das erste Konzert mit *Krysmopompas* war auch mein letztes, ohne viel Federlesens stieg ich aus, schrieb Doktorarbeit. Nebenjobs, machte Familie. Und irgendwann zog Felix nach Düsseldorf, er hatte eine neue Freundin in Köln. Wenn er in Berlin war, übernachtete er bei seiner langjährigen Freundin Maria. Er hielt den Kontakt zu seinen Berliner Freunden, bestand darauf, dass ich ihm mitteilte, wenn ich in Köln war, damit wir uns dort treffen konnten. Zweimal im Jahr kam ein Anruf auf mein Handy, er erreichte mich meistens auf dem Fahrrad, ich fasste für ihn die letzten sechs Monate zusammen, plärrte in mein altes Nokia-Handy, während auf der Karl-Marx-Allee der Feierabendverkehr an mir vorbeirollte.

Oft kamen seine spontanen SMS: „Bin gerade in Berlin, bei Maria, morgen treffen?“ Einmal trafen wir uns am alten St. Matthäus Friedhof, statteten Rio Reiser einen Besuch ab. An einem Eck-Kiosk kaufte er sich eine Vita-Cola, bevor wir von Schöneberg nach Friedrichshain liefen und uns gegenseitig zutexteten. Über die Kolonnenstraße, die Julius-Leber-Brücke. Ich kann mich kaum an den Spazierweg erinnern, die Umgebung, die uns dabei umgab. Wie in einer Blase gefangen schwebten wir über die Kiese hinweg. Wenn man nach draußen schaute, dann aus der Distanz. Auf die Straße, auf die Häuser, die anderen Menschen, die einem entgegen kamen, der eigentliche Ort war die Unterhaltung.

„Sie mag Karneval“, begann er von seiner aktuellen Freundin zu erzählen. Ich lachte laut. „Und sie geht auf Schlagerpartys!“ Ich lachte noch lauter, fast schadenfroh, als er von irgendwelchen Fotos berichtete, die sie zusammen mit Dieter Thomas Kuhn auf großen Open Air Bühnen zeigten, und freute mich von Herzen, als er mir von den tollen Reisen erzählte, die er mit ihr unternahm: nach L.A., Paris, Hamburg, letzteres auch zusammen mit seinem Sohn.

Ich erzählte von meinem Abgesitze in der Bibliothek, dem Alltagsleben mit der Family, das doch ohne größere Höhepunkte etwas einschläfernd so dahinplätscherte.

„Aber ihr habt Euch noch lieb?!“, fragte er dann immer.

„Ja, ja.“, sagte ich. Ich mein, was will man auf so eine Frage schon anderes antworten.

Vielleicht hatten er und ich einen ähnlich ausreichend hohen Grad an Naivität, um dem Leben einen gewissen Funken Absurdität abzugewinnen. Am meisten fürchtet man doch, die Blauäugigkeit zu verlieren, die Verletzlichkeit. Mit dem Alter und durch die erwachsenen Routinen, die selbst gemachten Familien, auch noch mit Anfang Vierzig.

Wenn ich meinen Geburtstag feierte, reiste er nach Berlin und fiel förmlich in die Wohnung ein, in seiner Hand eine große Plastiktüte mit Bierflaschen darin. Kloink, und das Geschnatter ging los. Zum Ende einer Party konnte es bei Küchengesprächen etwas lauter werden, und ich erinnere mich

an die Erleichterung, wenn ich ihn zusammen mit den anderen letzten Gästen endlich aus der Wohnung kehren durfte (♡!). Meine Chefin, die er auf meinem 40. in ein Gespräch eingesaugt hatte, fragte mich eine Woche später, wer denn diese interessante Person gewesen sei. Sie war nicht die einzige, die sich unbekannter Weise an ihn erinnerte. Seine weichen Gesichtszüge, das blonde Haar, das wegen des schwarzen Huts an der Kopfhaut klebte, die knallblauen Augen unter den lässigen Schlupflidern, aus seinem Mund sein Schnack: „Ach Quatsch! Aber ihr habt euch noch lieb?!“

Im Oktober 2021 besuchte er uns das letzte Mal. Er kam gerade von seiner Zigaretten-Connection an einem bestimmten S-Bahnhof in Prenzlauer Berg, wo er regelmäßig seine Schmugglerstangen erwarb. In seinem weißen Stoffbeutel eine Flasche süßer russischer Brottrunk, die er auf den Küchentisch stellte. Felix und ich saßen am Tisch und beobachteten Markus, wie er in der Küchenschürze am Herd das Essen zubereitete und kniepten uns gegenseitig zu, damit Markus nicht mitbekam, was wir so über ihn dachten: „Alles beim alten“, bestätigte ich gähmend. Und Felix erzählte, er hätte sich vor ein paar Monaten von seiner langjährigen Freundin getrennt. „Wir haben uns aber immer noch lieb“, schob er hinterher. Was auch sonst.

Kurz vor Silvester 2021 mailte er ein paar Zeilen, im neuen Jahr würde er mir mal mehr schreiben. Ui, das klang vielversprechend, was wohl seit unserem letzten Treffen alles passiert war? Natürlich bereue ich, dass ich ihn nicht einfach zurückrief. Dass er seit ein paar Monaten eine neue Freundin hatte, hätte er mir wohl gemailt und dass er bald sicher mal wieder nach Berlin käme. Doch dazu kam es leider nicht mehr. Am 2.1.2022 hörte sein Herz auf zu schlagen, er wurde wiederbelebt und fiel in ein tiefes Koma, aus dem er nicht mehr erwachte. Wir hatten ihn alle lieb, und ich vermisse ihn.

Mein tiefstes Beileid gilt seinem Sohn, der Felix unendlich viel bedeutete.

Harald Felix Rutzen (25.12.1977 - 25.01.2022)

Chrizzi, im Januar 2022